Sonnabend, den 30. Juli.

Thorner  Zeitung.

Nro. 176. Erscheint täglich Morgens mit Ausnahme des Montags. — Pränumerations-Preis für Einheimische 25 Sgr. — Auswärtige zahlen bei der Königl. Post-Anstalten 1 Thlr. — **Inserate** werden täglich bis 3 Uhr Nachmittags angenommen und kostet die vierspaltige Zeile gewöhnlicher Schrift oder deren Raum 1 Sgr. 3 Pf. **1870.**

Für die Monate August und September eröffnen wir auf die Thorner Zeitung ein Abonnement zu dem Preise von 18 Sgr. Besondere Nachrichten werden wir nach wie vor durch Extrablätter zur Kenntniß unserer Leser bringen.

Die Expedition.

Thorner Geschichts-Kalender.

30. Juli 1584. Verbot, in der Mocker Schafe zu halten.
 " 1711. Dr. med. Johann Theodor Meisner, Stadt-Physikus hierselbst, stirbt.
 " 1848. Oberst-Lieutenant Slevoigt wird Kommandant.

Tagesbericht vom 29. Juli.

— Am 26. d. fand durch den württembergischen Generalstabsofficier Grafen Zeppelin und 3 badische Officiere nebst 4 Dragonern eine Recognoscirung der Gegend um Hagenau statt. Der Zweck des Unternehmens wurde vollständig erreicht; jedoch stieß die Patrouille bei Nieder-Bronn auf ein französisches Husarenregiment, von welchem sie zersprengt wurde. Bis jetzt ist nur Hauptmann Graf Zeppelin zurückgekehrt. — Nach französischen Nachrichten ist von den ihn begleitenden Officieren der Eine getödtet, die beiden Anderen zu Gefangenen gemacht worden. (Der französische Bericht spricht von baierischen statt badischen Officieren.)

Berlin, 28. Juli. Heute früh entgleiste durch Zusammenstoß mit einem leeren Wagenzuge in Folge falscher Weichenstellung in Wallhausen der Eisenbahnzug, auf welchem das Füsilier-Bataillon des Infanterieregiments Nr. 26 befördert wurde. Leider haben 7 Mann bei diesem Unfall ihren Tod gefunden und sind 40 Mann mehr oder weniger verletzt worden.

Bereits am 24. Juli, Vormittags, ist dem Botschafter Englands von dem auswärtigen Amte des Norddeutschen Bundes die Mittheilung gemacht worden, daß der jetzt publizirte Vertragsentwurf, der von Benedetti selbst, dessen Handschrift dem englischen Botschafter bekannt ist, geschrieist, ihm jederzeit zur Einsicht zu Gebote stehe. Die amtliche Mittheilung des Nordd. Bundes an England bezüglich der Echtheit des französischen Anerbietens in den jetzt veröffentlichten Actenstücken und der übrigen von Frankreich in der Sache gethaenen Schritte ist demnächst zu erwarten.

Die „Kreuzzeitung“, anknüpfend an die Veröffentlichung des französischen Allianzanerbietens, fragt, ob das neutrale England noch jetzt fortfahren wird, seine Waffenfabriken zu Gewehrlieferungen für Frankreich herzugeben und seine Schiffe zu französischen Transportfahrzeugen chartern zu lassen? (Es hat sich nämlich bestätigt, daß von Birminghamer Fabriken Patronen- und Gewehrlieferungen für Frankreich übernommen und daß englische Schiffe aus Newcastle engagirt sind, um die französische Flotte mit Kohlen zu versorgen.) Wir hoffen — sagt die „Kreuzzeitung“ — daß England jetzt die Augen aufmacht und die französische Brille abwirft, welche englische Kohlen als Nichtkriegskontrebande erscheinen lassen will. Deutschland erwartet, daß England seine Schuldigkeit thue. Ohne Newcastler Kohlen ist eine französische Flotte in der Ostsee unhaltbar.

Köln, 26. Juli. Ungeachtet der von England ausgesprochenen Neutralität geschah es doch von der Regierung ungehindert, daß Häuser in Birmingham die Lieferung von 300,000 Chassepot-Patronen per Woche für Frankreich übernommen haben, daß Schiffer von Newcastle Contracte in Betreff der fortlaufenden Versorgung der französischen Nordseeflotte mit Kohlen eingegangen sind, und daß die französische Cavallerie und Artillerie sich von England aus mit Massen von Pferden versieht Die Entrüstung über diese Art von Neutralität ist hier allgemein. Die Verletzung der Neutralität Luxemburgs durch die Franzosen dauert fort und wächst. Heute Nachmittag waren über 100 Soldaten des französischen Lagers bei Sierck in dem luxemburgischen Dorfe Schlengen und sangen die Marseillaise.

Dresden, 27. Juli. Aus Wien vom 26. Juli wird gemeldet: Das hiesige Studentencomité hat sich mit den Commilitonen in Innsbruck, Graz, Prag und den technischen Hochschulen der Monarchie in Verbindung gesetzt, um Specialcomités in Cisleithanien für den deutschen Krieg gegen Frankreich zu bilden. Ein Frauenaufruf an die österreichischen Frauen, dem deutschen Heere auch Franenhilfe zu leisten, steht bevor. Aus Wien vom 26. Juli wird gemeldet: Die Kundgebungen in den deutschen Provinzen für den deutsch-nationalen Krieg mehren sich. In Graz ist ein Aufruf zu Sammlungen für das deutsche Heer, das gegen Frankreich kämpft, erschienen. Derselbe ist unterzeichnet von Rechbauer (dem Führer der Linken im Reichsrathe) dem Rector der Universität, dem Bürgermeister von Graz, dem Präsidenten der Handelskammer und vielen Notabilitäten. Die Stimmung gegen Frankreich ist hier in der Bevölkerung eine sehr erregte, so daß bei den öffentlichen Auffahrten des französischen Botschafters Latour d'Auvergne immer besondere polizeiliche Maßregeln ergriffen werden, um Demonstrationen zu verhindern. Aus Wien vom 26. Juli wird gemeldet: Fünf Venetianer haben an den Gesandten des Norddeutschen Bundes die Bitte gerichtet, im deutschen Bundesheere gegen Frankreich dienen zu dürfen. Die Dankbarkeit, die Italien Preußen schulde, dictire ihnen diese Bitte. Der Gesandte mußte den Verhältnissen entsprechend das Anerbieten dankend ablehnen. Der

---

Die Geheimnisse einer jungen Mamsell.

Hamburger-Novelle.

Letztes Kapitel.

Verdiente Strafe. Familienfreuden. Ein Besuch aus der Fremde.

(Fortsetzung.)

Schon die nächsten Tage wurde Frau Wiesel mit ihren Enkelkindern nicht mehr im Hotel „Zum goldenen Stern“ gesehen.

Clara hatte sich für sie um eine kleine, aber freundliche Wohnung in einer Gegend der Stadt bemüht, wo zu der Zeit die Miethspreise noch nicht zu der enormen Höhe, wie jetzt, gestiegen waren. Zwei kleine Zimmer waren einfach und sauber möblirt worden. Auch hatte sich die Beschützerin dieser Familie nach einer guten Schule für die Kleinen umgesehen, die geistig aufgeweckt und lernbegierig waren.

Frau Wiesel durfte also den Augenblick segnen, der sie zuerst mit der wackern Hausmamsell zusammengeführt und der nächsten Zukunft ruhig entgegensehen. War sie doch auch fest überzeugt, daß dieselbe ihr später eine Anzahl Schüler verschaffen werde, um den nothwendigen Lebensunterhalt durch eigene Thätigkeit gewinnen zu können. —

Ihren Schwager, der jetzt seine Thür fest verschlossen hielt, hatte sie nicht wiedergesehen, und es war auch keine Hoffnung vorhanden, daß es in Zukunft geschehen werde, da sie wußte, daß Wiesel kein anderes Gefühl, als den tödtlichsten Haß gegen sie und die Kinder im Herzen nährte. —

Bald aber sollte sie Etwas über ihn hören.

Eines Tages trat Clara bei ihr ein. Sie hatte der Wittwe bezüglich desselben eine schlimme Neuigkeit mitzutheilen.

Diese Nachricht bestand darin, daß Herr Wiesel trotz seiner Schlauheit sich von dem dicken Engländer Master Windforth, der bekanntlich im „Goldenen Stern“ für einen Millionair gehalten wurde, hatte in fast unbegreiflicher Weise betrügen lassen.

Er hatte nämlich von Windforth ein Paar Wechsel gegen hohen Gewinn gekauft. Diese Wechsel aber waren gefälscht. Ehe Herr Wiesel aber die Fälschung entdeckt, war Master Windforth mit seiner mageren Ehehälfte, den semmelblonden Töchtern und seinem Taugenichts von Sohn, nachdem er seine Rechnung im Hotel bezahlt, plötzlich aus dem Gasthofe und weiter auch aus Hamburg verschwunden. Wohin er sich mit seiner Familie begeben, wußte Niemand. Wahrscheinlich war er mit einem der letzten Schiffe, die im Spätherbste noch in Sce gingen, nach England zurückgereis't.

Herr Wiesel, der nie an der table d'hôte erschien, hatte Master Windforth nicht vermißt. Erst drei Tage nach dessen Abreise war ihm zufällig von dem, zuweilen auf sein Zimmer kommenden Kellner die Nachricht geworden, daß der sogenannte Mylord mit seinen Angehörigen in aller Stille Hamburg verlassen habe. Das erweckte den Argwohn des Wucherers. Er rannte zur Börse und ließ die Wechsel, welche die runde Summe von dreißigtausend Mark betrugen, durch ein Paar ihm genau bekannte Kaufleute prüfen, die mit den Häusern, welche die Wechsel ausgestellt, in Geschäftsverbindung standen. Sie erklärten die Handschrift der in London wohnenden Aussteller für nachgemacht. Master Windforth war also nichts mehr noch weniger, als ein gemeiner, schlauer Betrüger, gegen den man das Gericht zu Hülfe rufen mußte. Herr Wiesel leitete denn auch die nöthigen Schritte zur Verfolgung des Schurken ein. Da man aber vor dem großen Brande in Hamburg noch keine elektrischen Telegraphen hatte, die jetzt die schlimmsten Feinde aller Spitzbuben sind, und der Engländer einen Vorsprung von mehreren Tagen hatte, so wurde er bald überzeugt, daß er dessen schwerlich jemals habhaft werden würde, da es Master Windforth leicht sein mußte, sich in irgend einer der bevölkertsten Städte Englands unter einem fremden Namen zu verbergen.

Hatten ihm schon die dreitausend Mark, die er, auf Clara's Antrieb, seiner armen Schwägerin hatte auszahlen müssen, die Galle in's Blut gejagt, so erfüllte ihn der neue Verlust von dreißigtausend Mark mit einer solchen Wuth und Verzweiflung, daß sein abgemagerter Körper darunter erlag und er lange Zeit das Krankenbett hüten mußte. In der Zeit, wo Clara dieses Ereigniß der Frau Wiesel erzählte, befand er sich noch im Hotel in Behandlung eines geschickten Arztes.

Im Voraus vertrauen wir dem Leser, daß der getäuschte Wucherer, sobald er wieder etwas zu Kräften gekommen, den Gasthof „Zum goldenen Stern“ verließ, sich eine Privatwohnung miethete, und sich verschwor, jemals wieder eine Sängerin mit Champagner zu traktiren, noch sich von einem listigen Gauner auf so gröbliche Weise betrügen zu lassen.

Der obigen Mittheilung, die Clara Frau Wiesel machte, schloß sich noch eine andere an. Fräul. Florini und Tante Dunst hatten schon wenige Tage, nachdem sie von Clara bei ihrem nächtlichen Zusammensein mit Wiesel überrascht worden, das Hotel verlassen, und sich in einem anderen Gasthofe einquartirt, wo sie aller Wahrscheinlichkeit nach ihr Leben in gleich ehrbarer Weise fortführten und nur alten, ehrwürdigen Theaterfreunden Zutritt zu sich gestatteten.

„Sie sehen, beste Freundin,“ sagte Clara, „daß es eine Gerechtigkeit des Himmels giebt, der Niemand, auch der schlauste Bösewicht nur selten entrinnen wird. Um zu strafen und zu belohnen wählt sich Gott oft die unscheinbarsten Werkzeuge, z. B. wie ich eins bin. O, ich fühle mein Herz von heißer Dankbarkeit gegen seine Güte aufschwellen, wenn ich bedenke, was mir in wenigen Monaten Alles gelungen ist. Mir wurde das Glück zu Theil, einen braven, jungen Mann, der sich aus Verzweiflung den Tod geben wollte, dem Leben zu erhalten und ihm einen Vater zu verschaffen, der das schwere Unrecht, das auf seinem Gewissen lastete, durch wahre Reue wieder gutzumachen strebt. Ich habe dazu beigetragen, daß die ihrem Vater entflohene Jüdin sich von ihrem Leichtsinne bekehrt und mit dem alten Manne, der sie hier aufsuchte, in die Heimath zurückgereis't ist. Endlich habe ich Ihnen, verwürdige Frau, vor der Hand eine sorgenfreie Existenz verschafft und werde auch in Zukunft dazu beitragen, daß diese nicht wieder gefährdet werde. Ich sage das Alles nicht, um mich zu rühmen, nein, um Ihnen nur zu beweisen, wie gütig der Himmel gegen mich war, daß er mir Gelegenheit gab, das zu thun, was mein Herz mit unaussprechlicher Freude erfüllt. Und diese Gnade, die mir Gott erzeigt, hat noch nicht aufgehört. Mir bleibt noch ein Werk zu thun übrig, das den Gipfel meiner Wünsche krönen soll.“

„Und darf man fragen, was das ist?“ versetzte die Wittwe lächelnd.

Das Mädchen nickte.

„Gern; denn für Sie braucht es kein Geheimniß zu sein. "Ich gedenke einem jungen Manne, den Sie in unserm Hotel gesehen haben, meinem Cousin Konrad, dazu zu verhelfen, daß er von dem Geschäfte eines Oberkellners, das ihm völlig mißbehagt, loskommt und sich der

preußische Bettag wurde in Karlsbad von allen zur Kur anwesenden Preußen und Deutschen durch Gottesdienst in der evangelischen Kirche gefeiert.

Stuttgart, 26. Juli. Von hier ist heute folgendes Telegramm abgegangen: „Sr. Majestät dem König von Preußen in Berlin. Mit voller Zuversicht übergebe ich der bewährten Führung Ew. königlichen Majestät meine Truppen, fest entschlossen, mannhaft in den Kampf für Deutschland einzutreten. Rückhaltlos vertraue ich in diesem Kriege die Interessen Württembergs dem ritterlichen Sinne Ew. Majestät an. Karl." Darauf ist von Berlin folgende Antwort erfolgt: „Dem König von Württemberg in Stuttgart. Ew. Majestät haben, getreu den zwischen uns bestehenden Verträgen, Ihre Truppen unter meine Befehle gestellt, und sind dieselben speciell dem Commando meines Sohnes, des Kronprinzen, zugetheilt. Gott wolle unsere gemeinsamen Anstrengungen segnen bei dem hartem Kampfe, damit endlich ein gesicherter Frieden Deutschland zu erneueter Blüthe führe! Dank Ew. Majestät und der einmüthigen Gesinnung Württembergs steht Deutschland in Festigkeit zusammen Wilhelm, Rex.

München, 27. Juli. Se. königlichen Hoheit der Kronprinz von Preußen ist heute Vormittags 11 Uhr 20 Minuten hier eingetroffen der König war ihm bis Dachau entgegengefahren; am Bahnhofe wurde er von den königlichen Prinzen, den Ministern und den hier anwesenden Generalen empfangen. Die zahlreich versammelte Bevölkerung begrüßte den Kronprinzen in enthusiastischer Weise. Se. königliche Hoheit der Kronprinz von Preußen ist heut Mittags 12 Uhr hier eingetroffen. Ueberall, namentlich in Sachsen u. Baiern, fand ein enthusiastischer Empfang statt. Auf den Bahnhöfen dicht gedrängte Volksmassen, Ansprachen und Glückwünsche für den Feldherrn der süddeutschen Armee. Der König von Baiern war dem Kronprinzen eine Station entgegen gefahren, alle Prinzen auf dem Bahnhofe, Tausende von Menschen auf dem Wege zur Residenz. Ueberall begeisterter Zuruf.

Kopenhagen, 27. Juli. „Dagbladet" meldet: Es verlautet, daß die dänische Regierung, gleichzeitig mit der Bekanntmachung der Verordnung v. 1803, an ihre Gesandten im Auslande eine Circulardepesche gerichtet habe, welche die Stellung Dänemarks während des jetzt ausgebrochenen Krieges im Sinne der damit angekündigten Neutralität bespricht.

Paris, 26. Juli. „Journal officiel" veröffentlicht ein Decret vom 23., welches die Kaiserin zur Regentin ernennt.

Deutschland.

Berlin, d. 29. Juli, Die Jämmerlichkeit und Zerfahrenheit der französischen Regierung, die Kopflosigkeit des gegenwärtigen Regimes zeigt sich in dem für die grande nation ganz unerhörten zaghaften Zaudern der Zephyrs und Turcos an der Grenze, noch mehr aber in den letzten offiziellen Verlautbarungen Napoleons und seiner Räthe. Nachdem Gramont in feierlichster Weise vor dem gesetzgebenden Körper die Erklärung abgegeben hat, es walte zwischen Frankreich und Preußen keine weitere Differenz als die Hohenzollernsche Thronkandidatur ob, die durch den hochherzigen Verzicht des Prinzen Leopold gegenstandslos geworden ist, spricht Napoleon in seiner voreiligen Proklamation an das Heer nur noch von dem „Zwischenfall" der Hohenzollern-Kandidatur und giebt als den wahren Grund des heutigen Krieges die Eroberungspolitik Preußens an. Es hätte nicht gelohnt, auf die im Schützenplatz-Reclamenstyl abgefaßte Lügen-Proklamation des Franzosenkaisers näher einzugehen, an der nur das Eine wahr ist, daß Preußen die Prätensionen Frankreichs mit Verachtung von sich gewiesen, wenn nicht das Circularrescript Gramonts abermals die ominöse Thronkandidatur als die Genesis des Krieges aufs Tapet brächte, um sofort von dem offiziellen Journal des Kaiserreichs aufs neue dementirt zu werden. In Verfolgung des Ideengangs der kaiserlichen Proclamation, welche „den Völkern, aus denen sich die große einheitliche germanische Nation zusammensetzt," die freie Verfügung über ihre Geschicke verspricht, wirft sich das offizielle Journal mehr dumm als frech zum Protector der neuen preußischen Landestheile auf und verheißt ihnen frühere Selbständigkeit. Man giebt sich in Frankreich also noch immer der thörichten Hoffnung hin, die deutsche Bevölkerung in Schleswig-Holstein, Hannover und Hessen-Nassau werde sich von einzelnen wenigen Schuften zum Schleppträger Frankreichs erniedrigen lassen, uneingedenk des offen ausgesprochenen französischen Gelüstes, Deutschland nach dem Ausschluß Preußens zu einem von Frankreich abhängigen neuen Rheinbunde zusammenzufassen. Die in allen deutschen Gauen gleichmäßig lodernde Entrüstung gegen den frechen Friedensstörer an der Seine ist die deutlichste Antwort auf die Lügenfanfaronaden des Journal officielle. — Recht a propos kommt dazu die Enthüllung der „Times" über den von Frankreich angezettelten Schacher, gegen die Ueberantwortung Belgiens an Frankreich, den Eintritt des Südens in den Nordbund gnädigst gestatten zu wollen. Der englische Minister nannte bei der Beantwortung der bezüglichen Interpellation im Unterhause die Nachricht „unglaublich," und in der That ist kaum anzunehmen, daß sie in der von der Times beliebten Form richtig ist, denn einmal sind die Beziehungen zwischen Berlin und Paris in den letzten Jahren durchaus nicht der Art gewesen, daß ein solches Anerbieten, selbst in der allerdiscretesten Weise, gestellt werden konnte; anderseits aber gehörte eine noch größere Portion Dummheit dazu, als wie sie das Pariser Kabinet jetzt an den Tag legt, um Preußen zuzumuthen, es solle für das fragliche Benefizium der Freiheit im Süden dem Erbfeinde die nordwestliche Grenze öffnen. Deutschland hat durchaus nicht nöthig, für die Vollendung seines Einigungswerkes seine nationale Zukunft zu compromittiren. Die amtliche Antwort Preußens auf die Behauptungen der Times wird voraussichtlich nicht lange auf sich warten lassen.

— **Die Provinzial-Correspondenz** vom 26. d. bestäiigt nicht nur vollkommen, daß die Franzosen behindert sind, das Kriegstheater auf dem linken Rheinufer zu etabliren, sondern sie geht sogar noch darüber hinaus und weist auf eine bevorstehende Offensive hin, indem das halbofficielle Blatt bemerkt, daß schon jetzt die Zuversicht begründet sei, es werde unsrer Kriegsführung vergönnt sein, den deutschen Boden von den unmittelbaren Lasten und Bedrängnissen des Krieges möglichst zu befreien.

— **Die Subscription auf die 100 Millionen norddeutscher Consols**, welche von der Kriegsanleihe von 120 Millionen creirt werden sollen, findet am 3. und 4. August statt. Die erste Einzahlung hat am 10. August zu erfolgen und werden die späteren Einzahlungstermine bis zum 28. December laufen.

— **Die Subscriptionen** für die verwundeten der deutschen Armee, sowie für die zurückgelassenen Familien der ins Feld Gerückten nehmen den erfreulichsten Fortgang. An der Börse sind bis heute Mittvg gegen 18,000 Thlr. gezeichnet worden, woran sich die bedeutendsten Bankhäuser mit je 10,000 Thlr. andere mit 6000 Thlr, 5000 Thlr u. s. f. betheiligten. Bei der Kasse des im Opernhause etablirten König-Wilhelm-Vereins bei dem sich namentlich die Mitglieder der Hofbühne bethätigen, laufen die Beiträge ebenfalls massenhaft ein; Frau Lucca fungirt gewöhnlich als Kassirerin und zupft in der unfreiwilligen Mußezeit Charpie, — eine ganz neue wirksame Art der Reclame. Der Opernsänger Niemann hat sich behufs der Krankenpflege den Johannitern zur Disposition gestellt. Der (Schulze-Delitz'sche) Arbeiterverein zahlt den zurückgebliebenen Familien seiner landwehrpflichtigen Mitglieder eine wöchentliche Unterstätzung von 2 Thlr. Auch die Dotationen für größere Bravourstücke vor dem Feinde schwellen täglich mehr an. Der hiesige Unionsclub d. h. Die Verneinigung ven Sportsmen, nicht zu verwechseln mit dem protestantischen Unionsverein) hat eine Liste für den Eroberer der ersten Mitrailleuse aufgelegt, auf welcher gestern Abend schon 1000 Thlr. gezeichnet waren; ein ehemaliger Freiwilliger des Garde Füsilier Regiments hat 50 Thlr. für die erste hervorragende Waffenthat des Regiments deponirt u. s. w.

Vom Kriegsschauplatze liegen heute gar keine Nachrichten vor. Die Truppendurchzüge halten in gleicher Stärke wie bisher an. Heute Morgen ist der Kronprinz nach München abgereist; Der König dürfte frühestens Ende dieser, voraussichtlich aber erst Anfang nächster Woche zur Armee abgehen.

Der Magistrat von Berlin hat soeben die Initiative für Massenbeschaffung von Lazarethbarcken für die von den Schlachtfeldern verwundet Zurückkehrenden ergriffen. Er hat eine freie Konkurrenz für die Herstellung einer leicht zerlegbaren, transportablen u. billigen Probebaracken für 30 Kranke mit Badekloset, Arzt und Arbeitsraum ausgeschrieben, und beasichtigt, nach dem besten der eingelieferten Modelle eine größere Anzahl von Baraken erbauen zu lassen, die nicht nur für den hiesigen Bedarf genügen, sondern auch an auswärtige Kommunen, Vereine ꝛc. zum Kostenpreise abgegeben werden sollen.

— **Zur Politik der skandinavischen Reiche.** Trotz der widersprechendsten Nachrichten über die Haltung der skandinavischen Staaten während des bevorstehenden Krieges glauben wir auf das Bestimmteste behaupten zu dürfen, daß nicht blos Schweden und Norwegen, sondern auch Dänemark entgegen den französischen Verlockungen und dem Drängen des Kopenhagener Pöbels an der Befolgung einer stricten Neutralität festhalten werden. Es sollen dem auswärtigen Amte des norddeutschen Bundes darüber ganz bestimmt lautende Versicherungen ertheilt worden sein. England scheint seine Neutralität nicht sehr gewissenhaft zu handhaben, denn es erlaubt beiden kriegführenden Mächten, sich, in Großbritanien mit Munition und Pferden zu versehen. Natürlich kann Frankreich nur allein von dieser Erlaubniß Gebrauch machen bei der maritimen Ueberlegenheit desselben über den norddeutschen Bund, und somit kann nach der allgemein giltigen Auslegung des Prinzips der Neutralität von einer stricten Innehaltung desselben seitens Englands nicht die Rede sei.

— **Der Herzog Adolf v. Nassau.** Nachrichten, welche der „Rh. Kur." erhält, melden die Abreise des Herzogs Adolf von Nassau nach Schloß Hohenburg im bairischen Hochgebirge. Demnach scheint die von demselben Blatte gebrachte Nachricht von dem Eintritt des Herzogs in die norddeutsche Armee eine falsche gewesen zu sein. Auch über den Kronprinzen von Hannover cursiren die widersprechendsten Gerüchte. Während die Einen ihn an dem Kampf gegen Frankreich persönlich Antheil nehmen lassen, melden die Anderen, daß er sich nach Frankreich begeben, um dort Dienst auf der Kriegsflotte zu nehmen.

— **Zur Characteristik der feindlichen Truppen** lassen wir hier folgenden vom Platzcommandanten von Straßburg unterm 22. Juli erlassenen Befehl folgen: „Alle Reservisten, welche in Straßburg zurückbleiben in Folge der Verwirrung, die seit einigen Tagen in den Eisenbahnzügen eingetreten ist, sind dem Dopot des zehnten Jägerbataillons in Verpflegung gegeben, wo sie die Lebensmittel antreffen, auf welche sie ein Recht haben; sie haben außerdem Lagerbillets erhalten durch die Municipalität. Trotzdem hat man gesehen, daß diese Soldaten auf den Straßen und Plätzen gebettelt haben. Da nichts das Unwürdige einer solchen Aufführung entschuldigen kann, so werden Patrouillen die Stadt durchziehen und alle diejenigen ins Gefängniß führen, die beim Betteln in flagranti ertappt werden. Der Oberst und Platzcommandant Ducasse."

---

schönen Malerkunst widmen darf, die er längst im Geheimen mit Talent betreibt. Noch kurze Zeit, dann erscheint der Tag, der meinem lieben Cousin das neue Glück bringen dürfte. Es ist nämlich der Hochzeitstag seiner guten Eltern. Wir feiern ihn dieses Jahr, wie immer. Herr Stiller giebt dann große Gesellschaft. Wenn Alles versammelt ist, dann — aber es ist unnöthig, Ihnen jetzt noch Weiteres zu erzählen. Ich werde mir von dem Onkel die Erlaubniß erbitten, Sie dazu einladen zu dürfen. Dann werden Sie mit an der Freude theilnehmen, die dem Herzen des jungen Mannes entströmen wird."

Die Wittwe drückte Clara herzlich die Hand.

„Liebes, gutes Mädchen," sagte sie, „so viele Menschen sind Ihnen Dankbarkeit schuldig. Was aber wird denn Ihr Lohn sein für alles Gute, was Sie so energisch bezweckt haben?"

Ein holdes Lächeln überflog Clara's Züge.

Ihre Gedanken flogen in die Ferne, nach dem schönen Dresden hin, wo der Liebling ihrer Seele, der junge Sander weilte. Sie sah ihn im Geiste die Arme sehnsuchtsvoll nach Norden ausbreiten. Sie glaubte, ihn flüstern zu hören: „Ich komme, ich komme, ehe Du daran denkst, um das Glück, das Du mir bereitet, mit Dir zu theilen, und Dich der theuren Mutter und den lieben Schwestern zuzuführen, die Dich schon zärtlich lieben, ohne Dich je gesehen zu haben."

Aus der lieblichen Träumerei erwachend, umarmte sie die Wittwe und flüsterte ihr in's Ohr:

„Der Lohn, den ich mir wünsche, ist ein süßes Geheimniß, das ich nicht vor der Zeit offenbaren möchte. Hat der Himmel ihn mir bestimmt, dann sollen Sie die Erste mit sein, der ich das Vertrauen schenken werde."

Sie schlüpfte rasch zur Thüre hinaus und eilte in das Hotel zurück, von dem die Wohnung der Wittwe nicht viel über zehn Minuten entfernt war.

Zu Hause angekommen, fand sie einen Brief aus Dresden vor.

Sie hatte deren schon mehrere erhalten und immer schnell beantwortet.

Dieses Schreiben des jungen Sander enthielt Mittheilungen, die ihr Herz mit Freude erfüllten.

Die Schwestern ihres Freundes waren von ihrer Krankheit durch geschickte Aerzte vollständig geheilt worden.

Die halb erblindete Mutter hatte Hoffnung, vermittelst der Hülfe eines berühmten Augenarztes ihre Sehkraft so weit wieder zu erhalten, daß sie die Aufsicht über die häuslichen Geschäfte auf's Neue übernehmen konnte.

Auch über seinen Vater berichtete Sander Gutes.

„Er hat gehalten, was er in Hamburg versprochen," schrieb er. „Die Verzeihung meiner sanften Mutter und die Liebe seiner Töchter haben sein ganzes früheres Wesen verwandelt. Er ist jetzt der liebevollste Gatte, der zärtlichste Vater, den man sich denken kann. Auch seiner Eitelkeit, die der erste Hebel zu dem Unglück seiner Familie wurde, hat er entsagt, und wenn Sie ihn wiedersehen werden, theure Freundin, dann wird Ihrem Auge ein alter Mann erscheinen. Da mein Vater ein beträchtliches Vermögen besitzt, so leben wir Alle sorgenfrei in einem hübschen, bequemen Hause, das er käuflich für sich und uns erworben. Ich bin jetzt in den Stand gesetzt, meine Musik wahrhaft künstlerisch, und nicht als bloßen Broderwerb zu treiben. Seit einiger Zeit habe ich mich auch in der Composition versucht. Einige Lieder haben, in Privatkreisen gesungen, sogar den Beifall der Kenner empfangen. Ich beabsichtige, sie im Druck erscheinen lassen. Dann, liebe Clara, werden Sie mir erlauben, daß ich meine Compositions-Versuche der besten Freundin meines Lebens widme. Ich nenne keinen Namen; aber wer das ist, wird Ihnen Ihr eigenes Herz sagen."

Der Brief schloß mit Versicherungen unwandelbarer Freundschaft und stellte ein Wiedersehen in nicht zu ferne Aussicht.

Clara drückte das Papièr mehr als einmal an die Lippen.

„Mag er mich immerhin bis jetzt nur Freundin nennen," murmelte sie. „Ich weiß doch, daß sich hinter diesem Namen ein noch zärtlicherer versteckt. Der wird schon beim Wiedersehen zum Vorschein kommen."

Im Begriffe, den Brief in ihre Kommode zu verschließen, hört sie eine Stimme hinter sich „Clara!" rufen.

Sie wandte sich rasch um.

Ihr Cousin Konrad, der unbemerkt eingetreten, stand vor ihr.

Seine sonst etwas bleichen Wangen waren geröthet. Seine Augen glänzten in höherem Licht.

Clara legte Sander's Brief rasch in die Schublade und sagte dann:

„Ei, Cousin, Du siehst ja heute aus, als ob Du das große Loos gewonnen hättest."

Konrad Stiller faßte ihre beiden Hände.

(Fortsetzung folgt.)

— Warum wir (Deutschland) siegen werden, so schreibt Adolf Stahr in der „Nat. Ztg." — Weil wir siegen müssen. Denn Besiegtwerden wäre diesmal mehr als bloßes Unterliegen im eisernen Würfelspiele: es wäre Vernichtung unserer deutschen Nationalität. Mehr noch, es wäre der Todesstoß für die Freiheit und Unabhängigkeit, für die Moralität und Sittlichkeit Europa's.

Deutschland ist oft genug das Herz Europa's genannt worden. Gegen dieses Herz Europa's ist der Mordstoß des blutigen Macbeth an der Seine gerichtet. Trifft es sein Dolch tödtlich, so ist es um das Leben des Leibes geschehen. Dann ist ganz Europa Bonapartisches Eigenthum, unterworfen dem Regiment des Bonapartischen Frankreichs und seines Tyrannen.

Das kann, das darf, das wird nicht geschehen.

Ist es nicht schon Schmach und Schande genug, daß achtzehn Jahre lang ganz Europa in ewiger Spannung und Sorge gehalten worden ist von diesem einen Menschen, über dessen schuldigem Haupte noch heute die Anklage auf Hochverrath an Frankreich schwebt, welche der oberste Gerichtshof des von ihm verrathenen Landes am 2. December 1851 wider ihn verhängte? Daß wir allesammt den Frieden und die Ruhe Europas, und mit ihnen all' unsere Arbeit und Mühe, alle Unternehmungen des Handels, des Gewerbes, der Industrie, unser Habe und Vermögen — vom reichen Millionär bis zum treuen Arbeiter für das tägliche Brod — unaufhörlich gehemmt, gestört, bedroht, aufs Spiel gesetzt sehen mußten durch diesen Wolf im Schafskleide, der heuchlerisch den Frieden predigte, während er in allen Welttheilen blutige Kriege anzettelte, der den Oelzweig den Völkern zeigte, während er heimlich über die Erfindung seiner Kartätschenrevolver, seiner „Mitrailleusen" brütete! — War es nicht Schmach und Schande für das neunzehnte Jahrhundert, daß nicht nur alle Börsen Europa's, sondern auch alle Unternehmer großer Arbeiten und Geschäfte, Bauten und Fabriken zuletzt Tag für Tag ängstlich horchten: wie sich der kranke Leib des Usurpators befinde! daß Glück und Unglück von Millionen davon abzuhangen schienen, wie ER geschlafen, daß man täglich mit Anst und Sorge erwägen und fragen hörte: ob er sich halten können werde gegen sein eignes Volk mit Hülfe seiner in Afrika, Asien und Europa von ihm in Mord, Brand und Plünderung exercirten Soldateska? und ob er nicht endlich doch gezwungen sein werde, diesen seinen Stützen auch uns zum Raube vorzuwerfen?!

Ist dies Alles nicht Schmach und Elend genug gewesen? und ist ein solcher Zustand nicht eine Schande für Europa, ein Schimpf für das Jahrhundert, das ihn duldet und erträgt? Soll, kann, darf dieser Zustand, dieser Hohn des neunzehnten Jahrhunderts, des Jahrhunderts der Menschlichkeit und Aufklärung, weiter dauern. Sollen wir alle, und wir Deutsche zumal, täglich den Erfolg des Verbrechens büßen, das den Abenteurer von Straßburg und Boulogne, den zehnfach meineidigen Verräther seiner eigenen Nation und ihrer Freiheit zum Kaiser von Frankreich gemacht und diesem falschesten aller falschen Spieler die Kraft und Macht, das Blut und das Geld eines großen und tapferen, aber ebenso hochmüthigen und eitlen Volkes zu jeglichem Gebrauch und Mißbrauch in die Hände gegeben hat?

Nein und abermals Nein!

„Besser ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende!" Dies Wort unseres tapferen Schill muß unsere Losung sein.

Den „Schrecken ohne Ende" haben wir bisher genossen. Jetzt gilt es, Ihm „das Ende mit Schrecken" zu bereiten.

Und es wird Ihm bereitet werden.

Denn: wenn dieser Mann in diesem Kampfe siegte, über unser deutsches Volk siegte — dann bliebe uns nichts übrig, als daß wir unsern Kindern als Sittengebot die Lehre mit auf den Weg geben: Ehret Meineid und Verrath, damit es Euch wohl gehe und Ihr lange lebet auf Erden!

Aber es hat keine Noth. Zwar hat der Frevler in seiner letzten Rede das gotteslästerische Wort wiederholt, das er schon früher unter dem Gelächter des Laternenmannes Rochefort ausgesprochen, das Wort: „Ich weiß, daß Gott Frankreich schützt!" Nun, wir stehen nicht so vertraut mit Gott und am wenigsten mit dem Gotte, von dem er weiß. Aber wir wissen ein anderes Wort, das alte fromme Wort, das da lautet: „Irret Euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten!"

Ausland.

Spanien. Nach Privatbriefen aus Spanien, welche die „Nat. Ztg." eingesehen hat, ist dort die Ansicht allgemein verbreitet, daß Napoleon der III. und Marschall Prim ein abgekartetes Spiel in der hohenzollerschen Frage gespielt haben. Prim soll dem Kaiser wissentlich behilflich gewesen sein, den Krieg Preußen ankündigen zu können. Geht diese Ansicht auch zu weit, so ist doch auffällig, daß Prim, wie Serrano die ihnen wie dem Lande angethane Beleidigung jetzt ruhig einstecken.

Provinzielles.

Frauenburg. Bischof Krementz, welcher auf dem Concil in Rom mit gegen die Unfehlbarkeit gestimmt, ist jetzt zurückgekehrt.

Posen. Daß die Haltung der Polen in der Provinz Posen eine reservirte und abwartende, leuchtet aus den Kundgebungen ihres Haupt=Organs des „Dziennik Poznanski" ziemlich deutlich hervor. Derselbe schreibt:

Es ist Niemandem ein Geheimniß, wie enge Bande (?) der alten Freundschaft, des so reichlich auf dem gemeinsamen Schlachtfelde und unter gemeinsamem Banner vergossenen Blutes, der Dankbarkeit endlich gegen eine Nation und deren Monarchen für die Gastfreundschaft und den sorgsamen Schutz, welcher Tausenden unserer Verbannten bisher ertheilt worden, uns verbinden mit dem heutigen Feinde Preußens, unter dessen Herrschaft wir stehen. Kein verständiger Preuße oder Deutscher, welcher edle Empfindungen zu schätzen weiß, kann uns diese Sympathie für Frankreich verargen, welche zu tief eingewurzelt ist, als daß sie sich je aus polnischen Herzen ausrotten ließe.

Freilich fährt er fort:

Aber dieser heiße Drang der Gefühle für ein von Alters her befreundetes Volk darf uns nicht auf Irrwege stoßen, auf denen wir Niemandem einen Dienst leisten, uns selbst aber den größten Schaden zufügen könnten. Jede Aufwallung, die nicht unserer faktischen Lage Rechnung trägt, die hitzigen und leichtfertigen Sprünge einer erregten Phantasie können nur unser Geschick verschlimmern und auf die Provinz, welche umsomehr Ruhe und Arbeit braucht, je größere materielle Verluste uns augenblicklich drohen, harte Repressalien heraufbeschwören und eine schädliche Spannung der Beziehung zu den Behörden und dem Volke, das um uns her dieses Land bewohnt. — Anderseits benimmt sich das Blatt also: Wenn wir jedoch von der einen Seite so dringend unsern Landsleuten möglichst große Vorsicht und Ruhe anrathen, so meinen wir doch auch ein um so größeres Recht zu haben, von unsern deutschen Mitbürgern zu fordern, daß sie unsere nationalen Sympathien und unsere reizbare, leicht zu stachelnde Lage schonen. Gegenüber solchen Aeußerungen ist es wohl natürlich, daß mannigfache Gerüchte verbreitet werden und Glauben finden. So berichtet die „Posener Zeitung", die Rede gehe von einem Plane Napoleons in Danzig zur Unterstützung des polnischen Aufstandes ein französisches Corps zu landen. Dieselbe berichtet ferner: Wie man hört, ist die hiesige Polizeibehörde von russischen Agenten in Paris benachrichtigt worden, daß die Führer der polnischen Emigration beschlossen haben, Emissäre nach den ehemals polnischen Landestheilen zu senden, welche unter der polnischen Bevölkerung eine Aufregung zu Gunsten Frankreichs hervorrufen und Freiwillige für eine in Straßburg zu formirende polnische Legion werben sollen. In Folge dieser Benachrichtigung ist die polizeiliche Ueberwachung des Fremdenverkehrs längs den ganzen West= und Südgrenzen des Königreichs Polen bedeutend verschärft worden.

Verschiedenes.

Der Kriegsschauplatz. Das Grauen, das der Gedanke an den bevorstehenden Krieg allen Herzen und Phantasieen einflößt, wird noch vergrößert, wenn man einen Blick auf die Karte der Länder wirft, auf deren Boden seine Schlachten, Evolutionen stattfinden und alles blutige Gefolge des Krieges sich in nächster Zeit herumtummeln soll in seiner ganzen Scheußlichkeit — noch mehr, wenn man diese Länder aus eigener Anschauung kennt und sich ihrer unerschöpflichen Herrlichkeiten erinnert. Es ist unstreitig der gebildetste, bestangebaute, kostbarste, heiterste Winlel der ganzen heutigen bekannten Erde: hier verwirklicht sich, was die Menschenfreunde des vorigen Jahrhunderts „die Glückseligkeit des Menschengeschlechtes," nannten, schöner, reicher und voller, als es jene Menschenfreunde in ihrer traurigen Zeit jemals zu ahnen und zu prophezeihen wagten. Der Fleiß der Einwohner, ihr lebhaftes Naturell, ihr unternehmender Geist in Verbindung mit einer im Bewußtsein ihrer ausgestreuten Wohlthaten lachenden Natur haben eine Welt geschaffen, die nicht ihresgleichen hat, selbst nicht in den begünstigtsten Zonen der weiten kinderreichen Erde, und die der Hypochonder der entferntesten Gegenden aufsucht, um seine verfinsterte Seele aufzuheitern. Er badet seine Seele in dieser Atmosphäre der Schönheit und des Glückes, wie seinen kranken Leib in den Heilquellen, die überall aus dem Boden springen. Es ist das Land, das keinen Bettler kennt und keine heimischen trübseligen Gesichter. Die lustige Pfalz, „Gott erhalt's", die lieblichen Räume des badischen Schwarzwaldes, der langgestreckte Garten der Bergstraße, das Rousseau'sche Paradies, das alle Gaben der Natur auf kleinem Raume vereinigt, diese Berge alle, auf denen der Gott geboren wird, der Gott, der uns die Freude bringt — eine ununterbrochene Perlenschnur von Schönheiten und von Wohnungen des Glückes. Und mitten durch diese Welt wandelt der gewaltige Strom, wie einer der vier Hauptströme des Gartens Eden, Wohlthaten an beiden Ufern ausstreuend, die mehr werth sind, als alle Nibelungenschätze, die in seinem Schooße geborgen liegen. Auf keinem Strome der Welt, einige kurze Mündungen englischer Flüsse ausgenommen, findet sich ein solcher munterer und lebhafter Verkehr, wie auf diesem gesegneten Rhein; seine unzähligen Boote und Dampfschiffe, die Schienenwege rechts und links reichen kaum aus, die Völker, die sich an seinen Ufern drängen, und die Erzeugnisse menschlichen Fleißes ihren Zielen entgegenzutragen. So weit er seine Windungen erstreckt, wachsen die alten römischen Städte, ja entstehen neue auf beinahe amerikanische Weise, und selbst die Dörfer sind Stätten der Bildung, des inneren Frankreichs. Städte wie Köln, die zu Anfang des Jahrhunderts noch „Bettlernester" hießen, sind in der fünfzigjährigen Friedenszeit zu Emporien des Handels geworden, welche ihre Millionäre zu Dutzenden und, was mehr ist, ihre wohlhabenden, glücklichen Bürger zu Tausenden und Zehntausenden zählen. Und das Alles ist ohne Fürstengunst, rein aus dem glücklichen Boden dieser warmen Erde und des thätigen Bürgerthums erwachsen und erblüht und zu Früchten geworden, an deren Anblick sich das ganze deutsche Vaterland erfreut. Da ist kein Fußbreit Erde, der nicht kostbar, kein Menschenhirn, kein Menschenherz, das nicht vom Geiste der Gesittung angeweht wäre. Was wir seit einem Jahrhundert singen: „Gesegnet sei der Rhein", es ist aufs herrlichste in Erfüllung gegangen.

Und dieses Land, dieses Kunstwerk, blühend in Jugend und Schönheit, soll vom scheußlichsten aller Ungethüme, dem Kriege zerstört werden, von dem Ungethüme, das sich in Steppen und Eisfelder verkriechen sollte?

Und diesmal sind es nicht Marceau's und Hoche's, wahre Freiheitsapostel à la Custine, die an der Spitze begeisterter Schaaren in diese glücklichen Lande einbrechen — nein, diesmal ist es ein Eidbrüchiger, ein Brudermörder, ein Fürst, der seinen Thron auf Bruderleichen baute, ein Prediger der allerscheußlichsten, verlogensten Tyrannei, ein Vertreter der Lüge und des ungeheuchelten Blutdurstes der Erbe der selbstsüchtigsten Erbarmungslosigkeit, der die fremden Räuber und Zerstörer ins Land führt. Und seine Feldherrn sind das, was man in Frankreich selbst nicht ohne Schauer ausspricht: „Africaner", das sagt so viel als Bandenführer, welche Höhlen ausräuchern, in die sich arme Flüchtlinge gerettet, Razziasmacher, die sich am Anblick brennender Dörfer und gespießter Kinder berauschen und zu Marschällen von Frankreich ausbilden; würdige Cameraden Bazaine's, dessen Name in Mexiko zu einem Hundenamen geworden, wie ehemals der Name Melac's in der verwüsteten Pfalz. Ja, alle diese Generale aus der afrikanischen Schule und aus der Schule des Staatsstreiches sind directe Abkömmlinge der Melac's und haben nichts zu thun mit Hoche und Marceau. Die Krieger, die an diese erinnerten, Cavaignac, Bédeau, Charras, hat der 2. December nicht brauchen können, denn in ihnen war menschliches Gefühl; sie waren keine Schlächter, sie mordeten nicht blindlings für Geld und Titel. Die heutige französische Armee ist gründlich von solchen „französischen Blutstropfen" purificirt; sie hat nur noch Generale, die ihres Kriegsherrn nach Oben und der Zuaven und Turcos nach Unten würdig sind.

Nein, wahrhaftig, diesmal werden ihnen keine edlen Geister a la Sömmering oder Georg Forster entgegenkommen, um sie als Brüder zu empfangen; sie mögen ihre allerschönsten Phrasen aus ihren alten politischen garde-meubles hervorholen, es wird ihnen der letzte Dummkopf nicht mehr glauben und der verlorenste Deutsche wird sich nicht an ihre Seite stellen. Gerade der Krieg in jenen gesegnetsten deutschen Gauen macht es schreiend klar, daß die Nation, die an der Spitze der Civilisation marschirt eben nur der Civilisation den Krieg macht. Ihr Fuß müßte sonst erlahmen, ehe er den Boden der Bildung und Gesittung zerstörend betritt. Die große Lüge, welche seit zwei Jahrzehnten die Seele dieser Nation ausmacht, wird um so offenbarer, je lauter das Freiheitslied der Marseillaise aus ihren Vorderreihen zu uns herüberklingt. Die Marseillaise, von Napoleon, von Turcos, Spahis und Zuaven gesungen — es braucht nicht mehr, um uns mit Ekel abzuwenden.

Es entsteht die Frage, ob solchem Schauspiele, solchen Franzosen auf solchem Schauplatze gegenüber, ob im Angesichte solcher Lüge und solcher Barbarei es irgend einem Volke, das nur im entferntesten auf Sittlichkeit und Gesittung hält, erlaubt sei, Gewehr bei Fuß den ruhigen Zuschauer zu spielen, in sogenannter Neutralität zu verharren — trotz Allem und Allem? Der Feind, der die Rheinlande zertritt, droht siegreich der ganzen Menschheit, droht wie jenen glücklichen Auen am Rhein auch den verborgensten glücklichen Winkeln an der Donau, selbst wenn uns hier nicht die geringste Kugel einer Mitrailleuse erreicht. Die Lüge, die Barbarei sind weitertragende Geschütze als alle anderen Waffen Louis Napoleon's.

Moritz Hartmann
in der „Neuen freien Presse."

Locales.

— **Gedenket der Hinterlassenen,** — der Frauen und Kinder der Braven, die dem Rufe des Königs folgend aus unserer Mitte in den heiligen Krieg für die Freiheit und Unabhängigkeit des theuren Vaterlandes frohen und muthigen Herzens zogen. Als heute (d. 29. d.), Morgens unsere Landwehrmänner abmarschirten, da sah man sehr viele Frauen aus dem Arbeiterstande, welche unter heißen Thränen ihnen, ihren Ernährern, traurig nachsahen. Aber die Männer marschirten gefaßt und ruhig fort, — weil sie auch das Vertrauen haben, daß die, welche sie daheim lassen, von ihren Mitbürgern gegen die Sorge des Lebens geschützt sein werden. Ein solches Vertrauen erhält ein frohes u. muthiges Herz für das Vaterland. Auch hierorts (s. Inseratentheil der v. Num.), wird sich die Privatwohlthätigkeit regen, werden Bürger zusammentreten. um wo es noth thut, mit Rath und That den Gedachten helfend zur Seite zu stehen. Und die Privatwohlthätigkeit muß in diesem Falle eintreten. Denn die Unterstützung, welche nach dem Gesetz bedürftigen Familien der eingezogenen Reservisten und Landwehrmänner gewährt wird — 1 Thlr. 10 Sgr. pro Monat für die Frau und 15 Sgr. für jedes Kind unter 14 Jahren — ist, wie noch jüngst im Reichstage von allen Seiten anerkannt ist, eine durchaus unzureicheude. Eine Erweiterung der Unterstützung auf gesetzlichem Wege eintreten zu lassen, war keine Zeit und es bleibt daher nur übrig, daß die Bürger in den einzelnen Kreisen diese Angelegenheit selbst in die Hand nehmen und für die Familien der ins Feld Gezogenen eintreten. Wie überall in Preußen, so wird auch hierorts ein Aufruf zum Besten der „Zurückgelassenen" nicht ohne Theilnahme bleiben, nur möchten wir hierbei an ein altes und gutes Wort erinnern: „Bis dat, qui cito dat", oder: „Doppelt giebt, wer schnell giebt."

— **Eine Kriegs-Prämie aus Thorn.** Herr W. Landecker hat zwei Prämien, die eine von 50 Thlr., die andere von 25 Thlr., für die Soldaten des K. 61. Inf. Regim. ausgesetzt. Die erste Prämie erhält derienige, welcher sich überhaupt als der Tüchtig=

sie vom Regiment im bevorstehenden Kriege erwiesen, und die zweite derjenige, welcher eine französische Fahne oder sonst derartiges Zeichen erobert hat. Die Entscheidung über die Verleihung dieser Prämien haben die Staabs-Offiziere des Regiments, auch ist den Angehörigen desselben von der Aussetzung dieser Prämien offiziell Kenntniß gegeben worden.

— **Vereinswesen.** Der Vorschußverein hat folgendes beachtenswerthe Schreiben an Herrn Schultze-Delitzsch gerichtet:

„Hochgeehrter Herr!

Durch den so plötzlich ausgebrochenen Krieg haben die Vorschußvereine eine schwere aber heilige Aufgabe erhalten; sie sollen Tausende von Familien des Mittelstandes vor gänzlichem Ruin schützen. Handel und Gewerbe heben können sie jetzt nicht; sie haben vornehmlich dahin zu wirken, daß ihre Mitglieder ihre Geschäfte erhalten und nicht durch Execution, also dadurch an den Bettelstab gebracht werden, daß sie die im Frieden übernommenen Verpflichtungen augenblicklich nicht erfüllen können. Aber wie sollen sie das machen, sie, deren Basis Credit, also Vertrauen ist, heute, wo das Vertrauen aufgehört hat? Private kündigen aus Noth oder Angst ihre Kapitalien; die Banken, selbst die Königliche, entziehen ihnen den Credit. Wohin anders kann das führen, als zum gänzlichen Ruin des Mittelstandes?

Wie innig die staatlichen und die socialen Verhältnisse in einander verwachsen sind, sehen wir heute. Wären den Prinzipien der Genossenschaften Selbsthilfe, Selbstverwaltung und Selbstverantwortung — auch in unserem staatlichen Verhältniß maßgebend —, so hätten wir heute entweder keinen Krieg, denn schwerlich hätte Napoleon es gewagt, einem freien Volke den Krieg zu erklären, oder der Krieg würde nicht so zerstörend auf alle Verhältnisse einwirken. Also die staatlichen Verhältnisse haben den heute trostlosen Zustand der bürgerlichen herbeigeführt. Niemand anders als der Staat kann hier helfen. Hierdurch glauben wir, Männer der Selbsthilfe, das folgende Gesuch gerechtfertigt zu haben.

Der Staat wird Darlehnskassen errichten, selbstredend werden dieselben bureaukratisch verwaltet werden und es ist wenig Aussicht, daß der Mittelstand, nun gar erst die verschrieenen Demokraten, Nutzen von den Kassen ziehen werden. Daher bitten wir Sie, dahin zu wirken, daß der Staat den eingetragenen Genossenschaften durch Darlehns-Kassenscheine zu Hilfe komme. Wir bieten Sicherheit mehr als erforderlich, und unsere Vergangenheit sowie die Prinzipien, auf denen wir ruhen, bürgen dafür, daß diese Staatshilfe nirgends so gute Früchte tragen wird, als bei uns.

Fehlt den Leitern unseres Staates nicht diese Einsicht, so werden sie unser Gesuch unbedingt erfüllen. Denn es handelt sich um die Erhaltung des Mittelstandes; ist dieser ruinirt, dann erst ist das Vaterland in Gefahr. Der Intelligenz und der Opferwilligkeit des deutschen Bürgerthums sind die Franzosen nicht gewachsen, und so lange unser Bürgerthum erhalten wird, haben wir keinen Feind zu fürchten. Gerade heute wollen wir an die Geschichte denken; das Jahr 1806 kannte keinen freien Bürger, die Stein'sche Gesetzgebung schaffte wieder freie Bürger und das Jahr 1813 erntete die Früchte.

Dem deutschen Bürgerthume, also dem Mittelstande helfen, heißt den Staat retten."

— **Militärisches.** Korpsbefehl des kommandirenden Generals der Provinz Preußen:

„Soldaten des ersten Armeecorps! Se. Majestät der König hat befohlen, daß Ihr Euern Marsch antretet. Mit Gottes Hilfe werdet Ihr Euern alten Ruhm bewähren, neuen Lorbeer an Eure Fahnen knüpfen; und mit Stolz wird Eure Provinz auf ihre Söhne blicken! Aber es ist auch an Euch, zu zeigen, daß Ihr der Bildung des Jahrhunderts entsprecht, durch Eure Führung auf den Eisenbahntransporten, auf den Märschen und in den Quartieren. Hierzu gehört: blinder Gehorsam, Mäßigkeit, unbedingte Achtung fremden Eigenthums bei Freund und Feind, gesittetes und freundliches Benehmen gegen Eure Quartiergeber. Jeder Einzelne von Euch hat auch hierin Ehre und Ruf seiner Kompagnie, seines Truppentheils, des ganzen ersten Armeecorps zu vertreten. Euer commandirende General E. Manteuffel."

— **Feuer.** In der östlichen Retirade auf dem Bahnhofe war in der Nacht vom 27. zum 28. d. M. die Holzbedachung derselben durch die daselbst brennende Gasflamme in Brand gesetzt worden, welcher jedoch noch rechtzeitig wahrgenommen und gelöscht wurde.

Briefkasten.

Eingesandt.

Kriegslied.

Hei, der tück'sche Frankenkaiser
Zählet viele Kriegesweiser,
Deshalb will er auch den Krieg;
König Wilhelm der Gerechte
Führt zur Schlacht und zum Gefechte
Seiner Söhne tapfre Schaar.

Wenn die Jägerbüchsen knallen
Und Kanonen-Schüsse fallen,
Muß der Franke packen ein;
Hast geschimpft uns Preußen Schergen,
Wir wollen Dir das Bad besorgen,
Daß Du drin ersaufen sollst.

Geh doch, setze Dich zur Ruhe,
Schone Dir doch Deine Schuhe,
Denn das Leder kostet Geld.
Denkst wohl reiche Beut' zu machen,
An dem Rhein, — ist zum Lachen, —
Holst Dir eine blut'ge Nas!

Kanonier Theodor Hoffmann.

Es existirt bekanntlich eine polizeiliche Anordnung, wonach das Hinauswerfen und Ausschütten von Gegenständen auf die Straße mit Strafe bedroht ist; jedenfalls ist das Ausschütteln der Damenbekleidungsgegenstände und Ausklopfen der Schuhe aus den Fenstern der 2. Etage in dieses Gesetz mit inbegriffen. Die Bewohner in dem Eckhause Bäckerstraße, 2. Etage, werden auf diese Verordnung aufmerksam gemacht, und gebeten diese Warnung in Zukunft zu beachten.

t.

Getreide- und Geldmarkt.

Thorn, den 29. Juli. (Georg Hirschfeld.)

Wetter: warm.

Mittags 12 Uhr 18° Wärme.

Alle Getreide-Artikel und Oel-Saaten beschränktes Geschäft zu unregelmäßigen Preisen.

Spiritus 16—17 Thlr. pro 100 Qrt. 80% angeboten.

Rübsen 65—70 thlr. nominell.

Russische Banknoten, unregelmäßig 70—72%.

Danzig, den 28. Juli. Bahnpreise.

Weizen flau und geschäftslos.

Roggen inländischer 120 Pfd. bis 42 Thlr. pr. 2000 Pfd. polnischer in Posten 3—4 Thlr. billiger.

Gerste } flau und nur etwas Consumtion.
Erbsen }

Spiritus ohne Umsatz.

Rübsen geringere von 78 — 81 Thlr. pr. 2000 Pfd. oder $84^1/_2$—$87^1/_2$ Sgr. pr. 72 Pfd.), bessere sehr schöne, trockne ganz schwarze von 82—85 Thlr. pr. 2000 Pfd. (oder $88^1/_2$—$91^3/_4$ Sgr. pr. 72 Pfd.)

Amtliche Tagesnotizen

Den 29. Juli. Temperatur: Wärme 17 Grad. Luftdruck 28 Zoll 1 Strich. Wasserstand: 2 Fuß 3 Zoll

Verantwortlicher Redakteur Ernst Lambeck — Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei von Ernst Lambeck.